

Geteilte Christenheit im Namen Jesu geeint

Interview mit Dr. h. c. Sergej S. Awerinzew

Das Päpstliche Ost-Institut in Rom ist ebenso Universität wie eine Heimstatt reger Forschung, die sich mit dem Studium der Askese, Theologie und Liturgie der Ostkirchen befaßt. Es konnte sein 75. Jubiläum festlich begehen. Bei der dazu einberufenen internationalen Konferenz kam es zu einem Ereignis, das für die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Welt bedeutsam ist: die Ernennung von Sergej Sergejewitsch Awerinzew, Philologe, Historiker und Kulturtheoretiker, Denker mit erheblichem spirituellem Einfluß auf das moderne Rußland, zum Ehrendoktor für Kirchengeschichte.

Der Überreichung des Ehrendiploms in den Mauern gerade dieses römischen Instituts kommt eine besondere symbolische Bedeutung zu. In den zwanziger Jahren eingerichtet, zeugt die wissenschaftliche Forschungsstätte von dem Wandel in den Beziehungen der vatikanischen Kurie zu den orthodoxen Ostkirchen und von der Anerkennung ihres ungewöhnlichen spirituellen Reichtums, dessen systematische wissenschaftliche Erforschung für die Westkirche unumgänglich wurde. In periodischen Beiträgen und einzelnen Monographien, die vom Ost-Institut seit der Zeit seiner Gründung veröffentlicht worden sind, gibt es zahlreiche Arbeiten über die altslawische und russische Spiritualität und über die russische Religionsphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts.

Nicht zufällig dürfte für die Geschichte des Ost-Instituts die Tatsache sein, daß einer seiner Professoren in den 30er und 40er Jahren der russische Dichter und Denker Wjatscheslaw Iwanow war, der, gemeinsam mit seinem Lehrer Wladimir Solowjow, in seiner Person den so notwendigen Dialog zwischen westlicher katholischer und östlicher orthodoxer Tradition verkörperte.

Heute ist klar, daß ohne gründliche Erforschung der griechischen und östlichen Kirchenväter und ohne Verständnis für die Unterschiede der kulturellen und terminologischen Sprache in der modernen westlichen und östlichen Theologie kein theologischer Dialog zwischen Katholizismus und Orthodoxie möglich ist.

In seiner Rede anlässlich der Promotion S. S. Awerinzews zum Ehrendoktor hob in Gegenwart von Kardinal Cassidy, Leiter des päpstlichen Konziliums für die Ein-

heit der Christen, Rektor P. Clarence Gallagher auf der Festveranstaltung die Verdienste des russischen Laureaten hervor: „Sie gehören einer Generation an, die nach Ihren Worten die Verbindung mit der Bibel verloren hatte. Sie konstatieren: Gesundheit, nicht nur die geistliche, sondern auch die physische, ist bedroht, wenn sich der Mensch von der biblischen Tradition abwendet. Die Welt von heute ist auch von einer anderen europäischen Tradition geprägt, der Tradition der Antike und der griechischen Philosophie.

Sie haben dahingehend gearbeitet, diese verlorengegangene Verbindung wiederherzustellen (...) Befaßt mit dem synthetischen Studium der von der Welt entschieden abgelehnten Denksysteme, haben Sie Ihre originale Monographie geschrieben „Die Poesie der frühbyzantinischen Literatur“ (...) Mit der Behauptung, man könne Byzanz ohne die Bibel und die heiligen Väter nicht verstehen, haben Sie poetisch eine Reihe biblischer Bücher ins Russische übertragen und in dem Sammelband von Übersetzungen „Vom Gestade des Bosphorus bis an die Ufer des Euphrat“ die syrischen Väter publiziert.

Würdigung eines Lebenswerkes

Auf Ihrem geistigen Weg sind Sie auf unseren ehemaligen Professor und Dichter Wjatscheslaw Iwanow gestoßen (...) Er hat auf fester Grundlage schöpferisch gewirkt; in seiner tiefen Geschichts-Intuition hat er mit dem Mysterium, mit dem Geheimnis nicht gespielt, sondern darin das Reale geschaut. Sie und Wjatscheslaw Iwanow kennen beide das Glück der Kreativität (...) Wir wissen, daß Sie nicht nur die Poesie lieben und sie studieren, sondern daß Sie selbst Dichter sind. Das geht geradlinig aus der Tradition des hl. Ephräm des Syrers hervor, der Sie zugehören."

Am Ende seines Romaufenthaltes hat S. S. Awerinzew in einem Interview eine Reihe von Fragen beantwortet.

Sergej Sergejewitsch, gegenwärtig ist die Krise der Ökumene in aller Munde. Der ökumenische Dialog zwischen orthodoxer und katholischer Kirche ist von einer Vertrauenskrise belastet. Wie sehen Sie die Sachlage?

Ich mag das Wort „Ökumene“ nicht besonders. Es ist für mich zunächst zu neu, zudem ist seine Bedeutung nur lose verbunden mit der Ethymologie des Wortes. Ich würde eher, vielleicht nach dem Beispiel der orthodoxen Ektenie, von der „Vereinigung aller“ sprechen, um die die Kirche beständig betet, oder in Erinnerung an den Zeitschriftentitel „Irenikon“ das Wort „Irenismus“ dafür zu gebrauchen suchen, das indes unangebrachte Assoziationen mit Ironie hervorrufen könnte. Aber hier geht es ja nicht um Worte. Mir scheint, die Krise der Bemühungen um die Wiederherstellung der christlichen Einheit, d. h. nicht weniger und nicht mehr als um die Erfüllung der Worte des sogenannten hohenpriesterlichen Gebetes Christi, wie es uns das Johannes-Evangelium überliefert hat: „Auf daß sie eins seien“ - diese Krise, wie bedauerlich sie an und für sich auch ist, sollte uns nicht allzusehr beeindrucken. Die Zeiten ändern sich bekanntlich, und die Zeit, in der wir leben müssen, ändert sich ausgesprochen schnell. Durchaus begreiflich ist dieser ganze Komplex von Ursachen, die die Arbeit an der Wiederherstellung der christlichen Einheit äußerlich so schwierig gestalten: alle Wirkungen und Impulse dieser Welt.

Vertrauenskrise im Glauben überwinden

Angefangen vom Nationalismus, überhaupt von den politischen Faktoren unterschiedlicher Art, bis hin zu - sagen wir - der religiösen Psychologie der Neuzeit, die eine mangelhafte Verwurzelung in der eigenen konfessionellen Tradition eifertig kompensieren will mit einem beabsichtigten Negativismus in bezug auf die anderen Traditionen, nicht immer der konfessionellen, zuweilen auch in bezug auf die nationalen Traditionen innerhalb ein und derselben Konfession. Wir wissen von nicht wenigen russischen Urteilen über die griechische Orthodoxie, die man nicht gerade zärtlich nennen wird; auch auf griechischer Seite begegnet man durchaus nicht selten der Meinung, daß orthodox in der Sache eigentlich nur Griechen sein können. Und was die Slawen angeht, so sollte man ihnen nach der Ökonomie, d. h. nach dem allgemeinen göttlichen Heilsplan, zwar die Bezeichnung „orthodox“ gestatten, damit sie nicht zu den Katholiken abwandern, aber eben nur um der Ökonomie willen; was die Akribie betrifft, sei das streng und genaugenommen keineswegs zulässig. Das alles sind Elemente dieser Welt. Zum Leben des Glaubens haben sie nur insoweit Beziehung, als sie Versuchungen und Schwierigkeiten darstellen, ohne die der Glaubenskampf des Christen einfach kein Glaubenskampf wäre.

Die Frage nach den inneren Problemen des auf die christliche Einheit gerichteten Willens meint die Perspektive, auf welches Ziel hin er sich richtet, woran er sich orientiert. Der Teufel hat eine sehr häufig angewandte Taktik. Er reicht demjenigen, den er versuchen will, die rechte und die linke Hand mit seinen Gaben,

teuflichen Gaben, und drängt ihn zur Wahl zwischen der rechten und der linken. Falls du nicht dies nimmst, wählst du das andere - oder umgekehrt.

Natürlich ist konfessionelle Intoleranz, Haß (der uns in unserer Zeit so betroffen macht im Unterschied zu gewissen klassischen Zeiten der Religionskriege auch noch durch seine offene sittliche Unaufrichtigkeit), vom Übel. Dieses Übel spricht kaum an, in ihm wird man kaum etwas finden, das ernsthaft suchende Menschen anzieht, wenn man zur Auswahl nicht gleichfalls un gute Alternativen geboten bekäme. Als ob ein Mensch, der konfessionelle Feindschaft verschmäht, damit sogleich die Gleichgültigkeit wählte. Im besten Falle, ich unterstreiche im besten, was allerdings für einen Christen immer noch un gut bleibt, ist das die Gleichgültigkeit des Humanisten (nicht verstanden im Sinne der Renaissance, sondern wie das Wort in der Sprache unseres Jahrhunderts verstanden wird; im Englischen würde man, meine ich, „humanitarian“ sagen), der behauptet, daß die dogmatischen Glaubenssätze der Menschen keine Bedeutung haben, sondern nur die soziale Handlung von Bedeutung ist, die zweifellos auch zu den Pflichten des Christen zählt, aber keineswegs christliches Leben ganz ausfüllen kann; das ist die Stimme Marthas, die aufhört, den Tadel des Heilandes zu hören im Unterschied zu der Martha im Evangelium. Aber das ist immer noch der günstigste Fall.

Man kann sich auch etwas anderes vorstellen: Ökumene als Arena für rhetorische Übungen und als quasi Diplomatie, die kalt und bürokratisch wie jede Diplomatie ist und nur deren Rechtfertigung entbehrt, wie sie die staatliche Diplomatie für sich in Anspruch nehmen kann - die staatliche Diplomatie darf sehr wohl kalt und bürokratisch sein, denn sie gehört dieser Welt an. Alles aber, was die Kirche angeht, kann und darf so nicht sein.

Bleibt noch eine andere Frage. Wir leben in einer Zeit, in der gewissermaßen die einzige Alternative zu dem totalitären Schrecken die Demokratie ist. Ich muß sagen, daß in politischen Dingen ich kompromißlos ein Anhänger der Demokratie gerade aus diesem Grund bin, weil sie unter allen politischen Formen am offensten säkular ist. Als Vorzug der Demokratie, als ihren religiösen Vorzug, erkenne ich gerade die Aufrichtigkeit ihres nichtmystischen Charakters. Selbst ein spirituell nüchterner Mensch wird es außerordentlich schwer haben, sie mit dem Reich Gottes zu verwechseln, schwerer jedenfalls als die schlimmsten Regime, die sich als eine Abart des Reiches Gottes ausgaben und von vielen eben deshalb angenommen wurden. Und deshalb meine ich, daß wir am allermeisten vor dem Gespenst einer falschen Theokratie Angst haben sollten, denn gerade die Offenbarung Johannes des Theologen zeichnet eine endgültige und vollständige Manifestation des Bösen. Aber Demokratie, wie gut sie auch immer sein mag, gut nach den oben genannten Maßstäben ist sie eben dadurch, daß sie nicht mystisch ist und daß sie

keine einzige mystische Aufgabe löst und — Gott sei Dank — sich auch nicht dazu anschickt. Um so sauberer ist sie als Demokratie. Mystische Aufgaben bleiben völlig ungelöst.

Die demokratische Wirklichkeit unserer Zeit zeigt uns gewissermaßen eine Alternative zur Hölle der ethnischen und konfessionellen Intoleranz — zu den Parodien der Religionskriege. Derartige Parodien sehen wir im Jugoslawien von heute. Und die Alternative dazu sind die Vereinigten Staaten.

Über die Vereinigten Staaten zu reden, fällt mir schwer, und zwar aus dem einfachen Grund, weil ich noch nie dort gewesen bin und keine innere Beziehung zur amerikanischen Kultur habe. Von dem zu reden, das man nur unzureichend liebt, lohnt nicht. Der so Redende wird am ehesten ungerecht. Soweit ich sehe, hat Amerika ein Paradigma geschaffen, das gilt, wenn es auch Risse hat, wie man an den Ereignissen dieses Frühjahrs sehen konnte. Es ist darauf begründet, daß ethnische und auch konfessionelle Einheiten sich in die demokratische Gesellschaft integrieren in einer Weise, die Gewissensfreiheit erlaubt. Keiner hat — wenigstens aus konfessionellen Motiven heraus — Macht über einen anderen, ihm Gewalt anzutun. Dafür reduzieren sich alle ethnischen und konfessionellen Gemeinden auf so etwas wie Klubs, zu denen die Leute gehören, wohin sie sonntags gehen, mit denen sie in warmer Emotion und aus Treuepflicht verbunden sind, deren Platz im menschlichen Leben aber scharf begrenzt ist.

Ich glaube, daß die künftige Sache der christlichen Einheit, die Sache der Vereinigung aller, in der Rückkehr unseres Willens zur mystischen Sinnggebung und mystischen Motivation dessen besteht, was unser Jahrhundert die Ökumene nennt. Es geht nicht um Kirchendiplomatie, auch nicht um die notwendige Solidarität derer, die das Gute wollen für die Menschen im Sinne der säkularen Humanität, sondern um eine Ausrichtung des ganzen Willens darauf, zum rechten, einzig orthodoxen—in ethymologischer Bedeutung dieses Wortes — Kirchenverständnis zurückzukehren, zu dem mystischen Verständnis, bei dem die Kirche aufhört, eine rein menschliche Gemeinschaft zu sein, wenngleich ausgestattet mit der Sakralität einer dem Menschen immanenten Kultur, immanent für die Neigung des Menschen zur Sakralität.

Es gibt eine natürliche, nicht gnadenbezogene Sakralität. Bewahre uns Gott, daß wir die natürlichen Empfindungen verlieren; aber das ist die natürliche Sakralität, mehr nicht. Solange die Kirche sich entweder als Synonym für Nation darstellt — die Katholiken, weil sie Polen oder weil sie Iren sind, die Orthodoxen, weil sie Russen sind usw. — oder als Abbild für die andere Art menschlichen Kollektivs, wie es politische Parteien, Gemeinschaften und Sportvereinigungen sind, in denen der Mensch spielt oder um die er leidet ... kein Klub, kein Verein, keine Partei, nicht einmal das irdische Vaterland,

sondern eine Gemeinschaft ganz anderer Art, von der es heißt, daß sie der mystische Leib Christi sei und keine andere Begründung hat außer der in Christus und im persönlichen Verhältnis eines jeden Gliedes der Kirche zu Christus, zu dem hypostatischen Sein Christi, zu Seinem persönlichen Namen.

Manchmal möchte man glauben, daß die gespaltene Christenheit, die die Sakramentsgemeinschaft verloren hat, dennoch eine Gemeinschaft in einer gewissen Realität kennt, die man nur mit Mühe nicht Sakrament nennen kann. Ich will — Gott bewahre mich — kein achttes Sakrament einführen, aber es ist eine sakramentale Realität, ein Protosakrament sozusagen ..., der gerade für die orthodoxe Spiritualität so außerordentlich wichtige Name Jesu, der sakramentale Name, der Name über alle Namen, der Name, in dem eingeschlossen, in dem enthalten ist der unaussprechliche Vierbuchstaben-Name des alttestamentlichen Gottes, das Tetragrammaton, der Name, ohne den christliches Gebet und christliches Sakrament unmöglich sind. Der persönliche Name, der uns gegeben worden ist, weil wir zu Freunden Christi berufen sind. Er hat den Aposteln — und durch sie uns — gesagt, daß wir Seine Freunde sind.

In der Kirchensprache, in der Sprache der Tradition, sind solche Wortverbindungen wie „Knechte Gottes“ gebräuchlich. Das Wort „Freunde“ dürfte exklusiver und anspruchsvoller sein. Ein Knecht kann sich vor seinem Herrn beugen und ihm dabei nicht in die Augen sehen. Ein Freund aber vermag sich nicht abzuwenden, um ihm nicht in die Augen zu schauen. Da nun schon die Freunde eines ganz gewöhnlichen Menschen, dessen Liebe, verglichen mit Christus, kalt ist und dessen Würde nichtig im Vergleich zur gottmenschlichen Würde Christi, falsch handeln und ihn beleidigen werden, wenn sie in seiner Gegenwart einander Kälte nachsagen, wie können dann erst Christen so handeln, die ja gar nicht mehr aus doktrinären Gründen, sondern infolge der Zersplitterung in Jurisdiktionen usw. getrennt sind? ... Wie halten sie es mit der Freundschaftspflicht? ... Das ist sehr schlimm...

Quellen-Studium der eigenen Tradition von Nutzen

Ich meine, unser Denken muß ausgerichtet sein, wie schon gesagt, auf die Worte des hohenpriesterlichen Gebetes Christi: „Daß sie eins seien“. Und dafür ist von viel größerem Nutzen als rein diplomatische Verhandlungen es sein können — die auch ihren Platz und ihre hinreichend bescheidene Funktion haben — das möglichst verantwortungsvolle Wissen innerhalb einer jeden konfessionellen Tradition um ihre wahren Grundlagen im Unterschied zu dem, was im Laufe der Zeit dazugekommen ist, damit wir nicht die dann uns geltende Mahnung Christi an die Pharisäer hören müßten

ten, welche die menschliche Tradition über die Offenbarung Gottes stellten.

Und ich denke, daß bedeutend mehr Nutzen als emotionale Apologetik dieser oder jener konfessionellen Tradition — entweder durch ihre Anhänger oder durch Sympathisanten einer anderen Konfession — die Verbreitung möglichst nüchterner und klarer Erkenntnisse bringen würde; vollständige Kenntnis, die ein Gefühl für den Kontext vermittelt, denn die konfessionelle Polemik, aber auch die mißlungenen Versuche konfessioneller Annäherungen und Impulse, in der Begegnung miteinander zwar auf ihre Art bewegend, aber offensichtlich ungenügend, beruhen — das eine wie das andere — zu häufig auf dem Erfassen einzelner Fakten aus der riesigen historischen Kette.

Hier wird man an die unlängst in der Zeitschrift „Symbol“ veröffentlichten polemischen Dialoge von Vater Sergi Bulgakow „An den Mauern von Chersones“ erinnert (sie wurden z. T. auf rätselhafte Weise auf Grund einer gewissen anonymen Abschrift des Originals, dessen Verbleib unbekannt ist, publiziert).

Ich möchte nicht darüber spekulieren, was Vater Sergis Wille war... Aber er hat diesen Text nicht vernichtet, und seine Veröffentlichung war notwendig, wenngleich man sich nur schwer den ganzen Fragenkomplex vorstellen kann, der mit dem Willen des Autors identisch ist. „An den Mauern von Chersones“ ist eine klare Sache, und ihre Aktualität ist verständlich und entspricht ihrem Genre. Künftig werden unsere Erörterungen zu diesen Themen aber maximal angemessen sein müssen, angemessen nicht in dem Sinne einer tödlichen Gleich-

gültigkeit, sondern einer Behutsamkeit, keiner feigen, sondern einer durch eine Art hippokratischen Schwur bedingten: „Richtet keinen Schaden an!“ Je mehr Ruhe — keine leidenschaftslose und gleichgültige Ruhe — und je mehr Weite, die des Herzens, nicht aber die Weite des Freidenkertums, desto besser.

Sie sind, Sergej Sergejewitsch, schon mehrfach in Rom gewesen. Was verbindet sich für Sie mit dieser Stadt?

Es war für mich ein großes Glück, noch einmal die ewige Stadt zu sehen. Ein Deutscher zur Zeit Goethes hat geschrieben: „Wer einen Sinn für Geschichte hat, der muß sich in Rom vorkommen wie ein Fisch im tiefen, tiefen Wasser“.

Ich bin dem Ost-Institut für die im Gedenken an all jene anderen, mir nicht zustehende Ehre sehr verbunden, die sie wohl eher als ich verdient hätten, aber die Zeit nicht erleben durften, in der es möglich war, einfach nach Rom zu reisen und ein Doktorat entgegenzunehmen. Mir persönlich bedeutet dieses Institut viel.

Am Tage des Jubiläums und der Verleihung der Ehrendoktorwürde mußte ich an die nun schon so ferne Zeit zurückdenken, in der ich gerade begonnen hatte, wissenschaftliche Literatur über die byzantinische Spiritualität zu lesen und mir die Arbeiten von Vater Irenäus Osara außerordentlich wichtig wurden. Auch das Emblem des Instituts — das frühchristliche Christusmonogramm — war meinen Augen vertraut, seitdem ich mich am Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre im noch sowjetischen Moskau dieser Lektüre widmete.

3> Dialog aus Petersburger Perspektive"

Christliches interdisziplinäres Zentrum zum Studium neuer religiöser Bewegungen

Vertreter der wichtigsten christlichen Konfessionen sowie verschiedene christliche und säkulare Vereinigungen haben in St. Petersburg ein religiöses Bildungszentrum gegründet, das interessierten Zeitgenossen, kirchlichen Gemeinschaften und Organisationen bei der rechtlichen Beurteilung der in den letzten Jahren so zahlreich entstandenen religiösen Bewegungen und Organisationen helfen will.

Dabei geht es in der Hauptsache um pseudochristliche und parareligiöse

Sekten bzw. Gruppen, die gewöhnlich unter der Bezeichnung „Neue religiöse Bewegungen“ zusammengefaßt werden. Der „Dialog aus Petersburger Perspektive“ hat ein Archiv eingerichtet und Informationsmaterial über Programme und Wirksamkeit der neuen Bewegungen herausgegeben. Das Zentrum bietet Gelegenheit, sich mit dem Standpunkt der wichtigsten christlichen Konfessionen (Orthodoxie, Katholizismus, Luthertum) bei der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Gruppen und Bewegungen vertraut

zu machen. Seine eigentliche Aufgabe sieht das Zentrum allerdings in der Zusammenfassung aller gesunden christlichen Kräfte zu dem einmütigen Zeugnis, daß zerstörerische Tendenzen, Isolationismus, interkonfessionelle Konflikte und Feindschaft sowie die auf Spaltung, Abtrennung und interkonfessionelle Spannungen abzielende Psychologie der Sekten nicht nur für die christlichen Kirchen, sondern auch für die gesamte Gesellschaft gefährlich sind. In einem weitgefächerten Dialog sollen unter den Bedingungen des Pluralismus gegenseitiges Verständnis, Frieden und Eintracht gefördert und erreicht werden. Die bisherige Praxis hat gezeigt, daß Zusammenkünfte und andere Veranstaltungen nur dann effektiv sind, wenn die Teilnehmer an einer hinreichend begründeten Einhelligkeit interessiert sind.
